**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte
**Band:** 9 (1903)

**Artikel:** Brief eines Thuners über den Studentenkrawall in Heidelberg im Jahre 1828
**Autor:** Ischer, Rudolf
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-127936

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.09.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Brief eines Thuners über den Studentenkrawall zu Heidelberg im Jahre 1828.

Mitgeteilt von Dr. Rudolf Ischer.

Heidelberg, die liebliche Stadt am Neckar, übte von jeher eine besondere Anziehungskraft auf schweizerische Studenten aus. Die reizende Lage der Stadt, die märchenhafte Schloßruine, der Ruhm der alten Universität und ihr Preis im Liede wirken da zusammen. Auf der Schweizerkneipe im Roten Ochsen versammeln sich seit langer Zeit besonders solche Jünglinge, die auch in der Fremde die heimatliche Mundart und den Umgang mit Volksgenossen nicht entbehren wollen. Gilt diese Vereinigung der Gemütlichkeit, so wurden freilich in stürmischen Zeiten auch Schweizer in das politische Treiben der Burschenschaften mithineingerissen. Nicht politisch, sondern harmlos und echt studentisch war dagegen die Bewegung unter den Studenten im August 1828, so bedenklich sie anfing. Neben vielen andern Schweizern waren damals in Heidelberg der Schreiber des Briefes, den wir unten wiedergeben, und Eduard Blösch, der spätere Landammann, welcher die Rechte studierte und nach seiner reifen Art an dem ganzen Treiben keinen Anteil nahm, weil es ihm kindisch schien. Blösch kümmerte sich nicht um das Gelächter der andern. Er schrieb vielmehr an seine Mutter, wie wir aus dem bekannten Buche „Eduard Blösch und dreißig Jahre bernischer Geschichte“ erfahren: „Ich schere mich um keinen Teufel, obschon sie mir vorhalten, daß ich furchtsam sei. Es hat von ihnen keiner den Mut gehabt, wie ich, der ganzen Pastete zum Trotz, selbständig sich nach seinem

Kopfe zu bewegen.“ Auf welcher Seite der größere Mut war, der tüchtigere Charakter, ob bei denen, die mitdemonstrierten, oder bei dem, der trotzig seines Weges ging, das ist keine Frage. Worum es sich bei dem ganzen Krawall handelte, und wie er verlief, das erfahren wir aus dem Briefe des Studenten Albert Schrämli aus Thun an seinen Bruder.

Der Brief lautet:

Heidelberg, den 31. August 1828.

Teuerster Bruder!

Da diesmal mein Getamp, das etwas lang werden wird, den Vater nur ermüden würde, so habe ich den Brief an Dich adressiert. Der Grund, warum ich erst jetzt von der Heidelbergergeschichte, von der ihr wahrscheinlich schon etwas Falsches vernommen habt, Meldung thue, ist, daß ich gerne zuvor dem Resultate der Auswanderung abwarten wollte. Ich will Dir nun, um allem Irrtum und den allfälligen Besorgnissen vorzubeugen, die ganze Geschichte treu und genau erzählen. Hier wurde diesen Sommer ein neues, großes Gebäude, Museum, aufgeführt, das als Belustigungs- und Erholungs-Lokal für Studenten und Professoren und zu Anlegung von Bibliotheken u. s. w. bestimmt war. Nun wollten die Professoren und Vorsteher des Museums keinen Studenten in die Museumsdirektion aufnehmen und ihnen überhaupt mehrere Rechte vorenthalten, da sie doch bei weitem den größten Teil der Anteilnehmer ausmachten. Deswegen herrschte schon lange Zeit ein gewisser Haß gegen diese Museumsdirektion und besonders da der akademische Senat eine scharfe Untersuchung wegen früheren Scandälern u. s. w. anstellen wollte,

bis endlich den 13. August das Museum zuerst von der Burschenschaft, nachher von den andern Verbindungen in Verschiß und Verruf gelegt wurde.

In der Nacht darauf wurden mehrere der ersten aus der Burschenschaft durch die Pedelle aus dem Bette geholt und in den Carcer gesteckt. Darunter befand sich auch einer meiner Hausburschen, der indessen ein sehr stiller, bescheidener Mensch ist. Mit diesem wollte nun der Senat eine scharfe Untersuchung anstellen und mit den Anführern und Rädelsführern, für die sie jene hielten, den Anfang machen. Ich wußte von der ganzen Geschichte nichts, bis ich morgens früh nach vier Uhr von einem Studio aufgeweckt wurde, der mir von der Geschichte berichtete und mich zugleich bat, andere Bekannte aufzuwecken, die ebenfalls in Gefahr stunden, eingesteckt zu werden. Ich machte mich nun auf die Füße und weckte meine Freunde auf. Schon viele Studenten waren in verschiedenen Straßen versammelt, bis man endlich, zahlreich genug versammelt, durch die Straßen zog und Bursch heraus rief. Um 7 Uhr zog man in Masse gegen den Carcer, erstürmte ihn, holte die eingekerkerten Studenten heraus, und um 8 Uhr versammelte man sich, jeder bepackt mit Tornister u. s. w., auf einem großen Platz vor dem Museum, um in Massa aus der Stadt zu ziehen.

Der Auszug, woran sich über 500 Studenten befanden, erfolgte eben um 8 Uhr unter dem Ausruf „Bursch heraus", welches in den angefüllten Straßen ein dumpfes, fast schauerliches Getöse verursachte. Die Fenster waren überall mit Leuten besetzt, auf deren Gesichtern man mehr Verwunderung als Verdruß lesen konnte, indem sie dies bloß für einen lustigen Studenten-

witz hielten. Diese Stimmung der Bürger änderte sich aber bald, nach der näheren Erkundigung, in drohende Wut gegen den Senat um. Ich selbst wußte anfangs lange nicht, was man eigentlich mit dem Auszug bezwecken wollte, bis ich auch von der Sache besser unterrichtet wurde. Der Grund, warum ich so unbekannt mit der ganzen Geschichte war, sowie manche meiner Freunde, ist, daß ich zufälliger und glücklicher Weise den früheren Tag nicht der Versammlung beiwohnte, die das Museum in den Verruf erklärte, denn ich konnte nachher sehr viele Antworten bei Ablegung des Ehrenwortes mit Nein beantworten. Nun will ich wieder zum Zug zurückkehren; dieser ging vorerst von Heidelberg nach Schwetzingen. In den ersten Dorfschaften wurden Heuwagen, Schubkarren, kurz alles mögliche, worauf man nur sitzen und ein Pferd anspannen konnte, gemietet. Meistens saßen nicht weniger als 24 Personen auf einem Zweispann und gewöhnlich 12 auf einem Einspann, die meisten gingen zu Fuß, andere hatten entweder eigene Equipage oder Lohnkutschen von Heidelberg, kurz der ganze Zug sah ganz drollig, aber sehr malerisch aus. Als man in Schwetzingen eben im Begriff war, etwas Erfrischung zu sich zu nehmen, so ging das Gerücht, es hätten sich Dragoner von Mannheim sehen lassen; auf der Stelle wurde „Bursch heraus" gerufen, und alles lief zu Thür und Fenster hinaus auf die vermeintlichen Dragoner los, ohne daß man etwas genießen konnte; dies war aber bloß ein falsches Gerücht. Der Zug ging nun weiter nach Ketsch am Rhein. Hier wurden nun Wagen, Reiter und Fußvolk über den breiten Rhein gesetzt, in 3 großen und 2 kleinen Schiffen. Die ganze Überfahrt dauerte 3 volle Stunden; einen

herrlicheren, malerischen Anblick als diese Überfahrt, das Lager auf beiden Seiten gewährte, habe ich nicht oft gesehen. Diese Scene wurde auch gleich von einem Maler nach der Natur aufgenommen und in Kupfer gestochen, fiel aber leider nicht am besten aus. Von da wurde nun die Reise über Mutterstadt nach Frankenthal fortgesetzt, woselbst wir uns aufhielten, bis wir bestimmte Erklärnng und Nachricht vom Senate von Heidelberg erhalten hatten. Die Bürger dieser ziemlich schönen, mittelmäßig großen Stadt nahmen uns sehr freundlich auf, boten uns sehr bereitwillig Kost und Logis an, was auch mit vielem Dank empfangen wurde. Wir blieben 8 Tage in dieser Stadt.

Während dieser Zeit kamen sehr viele Bürger und Professoren von Heidelberg zu uns nach Frankenthal. Beide versprachen uns, ihr Mögliches zu thun, den Senat zu bewegen, uns nachzugeben, erstere aber drohten, das Museum zu verbrennen, im Fall der Senat hartnäckig sein würde. Alle Nachmittage hatten wir große Versammlung vor der Stadt, wo über den gegenwärtigen Zustand beratschlagt wurde, in der letzten Zeit in einem großen Konzertsaale, wo uns der Universitätsamtmann öffentlich die Beschlüsse und Bedingungen des Senats überbrachte. Da dieselben aber für uns nicht genügend waren, so ließ man ein Schreiben mit der Unterschrift aller Studenten, die anwesend waren und ihr Ehrenwort dazu ablegten, an den Senat abgehen, daß er uns allgemeine Amnestie und Vergessenheit alles gegenwärtig und früherhin Vorgefallenen versprechen solle, daß sich aber jeder wegen früheren Vergehungen Verschuldete den Disziplinarstrafen unterwerfen werde, nebst noch anderen Bedingungen, im widrigen Fall man nach Verfluß von

8 Tagen und keiner bis dahin genügenden Antwort die ganze Universität in Verruf (Verschiß) erkläre. Da nun keine Antwort erfolgte, so ward nun der Verruf von den Studenten anerkannt. Nun trennten sich alle Studenten von einander, die meisten reisten nach Haus, viele zerstreuten sich in der Umgegend, und viele gingen nach Heidelberg zurück, meistens solche, die nicht viel zu befürchten hatten, um dort ihre Sachen in Ordnung zu bringen und wieder von dort abziehen zu können. Der Abschied in Frankenthal war eine wahrhaft rührende Scene, hier war kein Unterschied mehr zwischen Burschenschaft und den andern Verbindungen, sondern hier hielten sie alle wie Brüder zusammen.

Ich zog nun auch mit meinen Freunden nach Heidelberg zurück und stellte mich vor dem Amte, welches alle Studenten namentlich aufrufte, sich binnen 14 Tagen einzufinden, in welchem Falle man Linderung der Strafe zu erwarten hätte. Ich konnte auf alle Fragen mit Nein antworten, ausgenommen den Verruf von Heidelberg betreffend. Jetzt haben sich fast alle Studenten gestellt (nämlich vor Amt), die Untersuchung wird aber noch einige Zeit fortdauern, und jeder hat Stadtarrest bekommen, d. h. bis auf einige Stunden im Umkreis, bis der Ausspruch vom Senat kommt. Mir wird es sehr langweilig hier, und besonders, da wir keine Collegien besuchen dürfen, weil die Universität im Verschiß ist. Zwar waren die Preußen- und Schwabenverbindungen schlecht genug, ihr gegebenes Ehrenwort zu brechen und den Verruf aufzuheben. Dies können wir aber nie thun, oder es würde der Verruf von der Gesamtheit und jetzt auch noch von anderen Universitäten widerrufen, die denselben auch anerkannt haben. Wir erwarten jetzt

immer den Beschluß des Senats, der wahrscheinlich in dem Consilium abeundi und höchstens in einfacher Relegation bestehen kann. Uns Schweizern kann auch das letztere nicht im geringsten schaden, indem wir dem ohngeachtet überall ankommen und gleich studieren können; es ist halt so eine Formel, die eine Universitätsbehörde beobachten muß. Und überdies trifft uns alle das gleiche Los; einzelne bloß können sie nicht strafen, und ich tröste mich damit, daß ich ebenso unschuldig, als irgend einer daran ist, und daß ich doch meinem Ehrenwort treu geblieben bin, wie wir Schweizer es alle gehalten haben. J. Hopf geht indeß diese Geschichte gar nichts an, da er nicht immatriculiert ist, also nichts zu befürchten hat. Es wird ein H. Gedicheus zu euch kommen, der mich um einen Brief bat; es ist mein Hausbursche, er macht eine Schweizerreise. Seid also wegen meiner Person alle außer Kummer, mir kann wie den meisten nichts anderes geschehen, als statt eines Universitätszeugnisses ein einfaches Consiliumsschreiben einzupacken. Ich hätte in keinem Fall anders handeln können, sonst wäre ich von der ganzen Universität in den schändlichen Verruf (Verschiß) erklärt worden, wie es auch einige getroffen hat, die nicht mitgezogen sind. Nun lebt wohl u. s. w.

Dein Dich ewig liebender Bruder
Albert Schrämli.

So verlief die Demonstration, die mit so viel Geräusch ins Werk gesetzt worden war, unrühmlich im Sande. Charakteristisch ist die unbedingte Parteinahme der Bürger für die Studenten. Der Brief spiegelt die gemischten Gefühle des Schreibenden treulich ab: Freude,

sich nicht zu sehr kompromittiert zu haben; Zorn gegen diejenigen, die das Ehrenwort gebrochen hatten; Aerger, die Collegien nun nicht besuchen zu dürfen, endlich Stolz, das gegebene Wort gehalten zu haben. Völlig naiv klingt das Geständnis, er habe handeln müssen, wie er es getan, sei also äußerem Zwange gefolgt.

Davon sticht die Haltung des jungen Blösch bedeutend ab, der, unbekümmert um den falschen Ehrbegriff, Spott und Hohn ruhig über sich ergehen ließ.